Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 2 (1895)

Heft: 23

Artikel: Selbständigkeit des Lehrers

Autor: A.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach siner nature so horet dem zuo
Füchte spyse spat und fruo
Die yme ouch etwas wermy geb
Datz er gesunt deste langer leb. —

Wie alle Psychologen erklärt auch Heinrich von Laufenberg: „Wie man nit yederman sol alle zite nach der conplexion schetzen und daß sich die conplex verändert", d. h. selten trifft man einen Menschen, der nur eines dieser Temperamente ganz rein besitzt. Gewöhnlich sind sie vermischt, jedoch eines ist stets vorherrschend und nach diesem taxiert man das betreffende Individuum. — Damit schließt er den 4. Teil.

Auch wir brechen hier ab. Möge diese Arbeit in manchem Leser die Hochachtung vor einem fruchtbaren und liebenswürdigen katholischen Dichter erhöhen und manchen anregen, sich mit den pädagogischen und psychologischen Anschauungen der mittelalterlichen deutschen Dichter näher bekannt zu machen.

Selbständigkeit des Lehrers.

Von A. P., Lehrer in O.

Motto:
Selbst ist der Mann!

Es war an einem herrlichen Frühlingsmorgen des Jahres 1890. Man hatte sich beim Austritte aus dem Seminar die Freundeshand zum Abschiede gedrückt und wanderte stolz und kühn hinaus in's Leben, in die Praxis.

Boten auch die Studienjahre viel des Angenehmen und Erfreulichen, so war man doch froh, das Gelernte endlich in den Dienst der Gesamtheit stellen zu können, sich in jenem Berufe, zu dem man sich hingezogen fühlte und dessen Ausübung man sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte, praktisch bethätigen zu dürfen.

Die Brust geschwellt voll hoher, heiliger Ideale, begeistert für alles Schöne, Edle und Gute wird man Schulmeister in einem entlegenen Winkel des schönen Schweizerlandes.

Das Nippen und Naschen an allen möglichen Wissenschaften, die gewaltige Menge des wissenschaftlichen Stoffes, der in der kurzen Studienzeit den Geist des zum Jünglinge reifenden Menschen beschäftigte oder beschäftigen mußte, ließ das Bewußtsein aufkommen, daß man nun aber auch alles, was der forschende Geist schon gefunden, wisse oder in seinen Studienheften notiert habe, und daß eigentlich zwischen Himmel und Erde sich nichts mehr finden lasse, das ein Lehramtskandidat nicht schnell und logisch erklären könne.

Es war ein stolzes Siegesbewußtsein. Keine Erscheinung hätte zu verwickelt sein können, für deren Beschreibung und Begründung man nicht zu haben gewesen wäre. Wozu sollte man auch von Sinus und Cosinus, Har-

monielehre, von erratischen Blöcken, von arabischen Wüsten und dem Papin'schen Topfe, von formalen Stufen und von Göthes „Iphigenia auf Tauris" gesprochen haben! Fast hätte man es als eine Entweihung der Wissenschaft und ein Vergehen gegen dieselbe betrachtet, statt Caltha palustris Sumpfdotterblume zu sagen oder einfache Dreisatzrechnungen zu lösen, nachdem man sich zwei Jahre mit Logarithmen und algebraischen Gleichungen herumgebalgt hatte.

Wie gesagt, man däuchte sich der selbständigste Gelehrte der Welt, dem nur noch Name und Anerkennung fehlte. Und dann kamen die ersten Tage der beruflichen Thätigkeit als wohlbestellter Dorfschulmeister. Jetzt hieß es „Herr Lehrer" und wieder „Herr Lehrer", und diesen Titel schätzte man höher als einen erkauften Doktorhut.

Allmälig aber machte unser „Herr Lehrer" Erfahrungen, die ihn bitter täuschten und auf seine vermeintliche Gelehrsamkeit ein schiefes Licht warfen.

War der Löwenzahn zu beschreiben, so fand er es für geraten, zuerst fein aufmerksam zu lesen, was im Schulbuche darüber geschrieben stand, und alles, was er über systematische Einteilung des Pflanzenreiches wußte, nützte ihm blutwenig, hätte ihm höchstens zu einem kläglichen Fiasko verholfen. Und hatte er im geschichtlichen Unterrichte vom Kloster St. Gallen zu sprechen, so fand er wieder, daß er sich während der Studienzeit eine Unmasse historischer Daten merken mußte, daß er aber gerade das, was er brauchen sollte, nicht wußte. Und so ging es fast überall, in allen Unterrichtsgebieten.

Man wird begreifen, daß es nicht gar langer Zeit bedurfte, bis unser Schulmeister zur Einsicht kam, daß sein ganzes Wissen eigentlich nur Stück- und Flickwerk sei, daß er das, was er wisse, nicht brauchen könne, und das, was er brauche, nicht wisse. Gelegentlich machte er dann noch die andere Erfahrung, daß all' das Gelernte viel schneller und leichter wieder vergessen sei, als es gelernt wurde. Thatsachen, von denen er glaubte, sie sitzen niet- und nagelfest in seinem Kopfe, verschwanden aus seinem Bewußtsein geräuschlos wieder. Als er dann auf die definitive Patentprüfung hin die Ruinen seiner einstigen Gelehrsamkeit wieder restaurieren mußte, war es ihm, als wandle er auf Herkulanum und Pompej; und nun imstande, den Wert solch' überdünkter Wissenschaftlichkeit zu schätzen, erfaßte ihn Eckel und Abscheu gegen alles, was studieren heißt und machte so den Boden für einen unheilvollen Pessimisus urbar.

Es währte einige Zeit, bis die Liebe zur Wissenschaft in ihm wieder zu neuem Leben erkeimte; aber dafür war diese zweite Liebe inniger und wärmer als die erste und flocht ein so erhebend Band, daß ohne dieselbe ihm das Leben wie eine verödete Wüste, wie steiniges, unfruchtbares Erdreich vorkäme. Dies die Wandlungen, welchen unser Dorfschulmeister unterworfen ward.

Ob alle Studienkollegen solche Erfahrungen hinter sich haben, wissen wir nicht. Von mehreren, die wir im Seminar zu den tüchtigsten zählten, ist uns gleiches berichtet worden, und wir sind darum geneigt, solche Erscheinungen als symptomatisch zu bezeichnen. Nicht daß wir der Seminarlehrerschaft irgend welche Vorwürfe machen wollten, sie ist eben an den Lehrplan gebunden. Aber die Forderungen dieses letztern sind, mit der Studienzeit verglichen, zu hohe. Es mangelt unsern Seminaristen an der nötigen Muße, den Lehrstoff gründlich und selbständig verarbeiten zu können und von diesem Gesichtspunkte aus begrüßen wir die Errichtung eines vierten Seminarkurses auf's lebhafteste.

Es ist gewiß im Interesse der Schule und des Lehrerstandes zu verlangen, daß unsere Jugendbildner ein solides Fundament von Wissen in die Praxis bringen, ein Wissen, das frei von allen hochtönenden Phrasen und dünkelhafter Gelehrsamkeit, das aber das Produkt eigener Arbeit ist.

Nur das ist eigentlich rechtes Gold, alles andere Flitterwerk und Tand, einem raschen Absterben dahingegeben, trägt freilich die Eigenschaft in sich, den Menschen blasiert und infolgedessen zu einer unausstehlichen Kreatur zu machen.

Jeder Handwerker, der nicht selbständig arbeiten kann, ist ein wenig beneidenswerter Mann; bald hier, bald dort muß er um Auskunft bitten und trotz alledem wird seine Arbeit nur als die eines Stümpers taxiert.

Ein Lehrer, dem ja die höchsten und heiligsten Aufgaben dieser Erde, die Bildung unschuldiger Kleinen übertragen worden sind, Aufgaben, die denen des Priesteramtes nahe kommen, ein Lehrer nun, der in seinem Berufe nicht nach festen Prinzipien handelt, nicht fähig ist, zu individualisieren, schablonenhaft, wie ein Handwerker, Geist und Charakter der Kinder bilden will, der von einem Leitfaden zum andern fliegt, da ein Tröpfchen saugt und dort wieder eines und doch nirgends Einsicht in eine Sache finden kann, der beim Lesen eines Buches sich kein selbständiges Urteil zu bilden vermag und nicht imstande ist, das Gelesene richtig zu würdigen, verdient nicht den Titel eines Lehrers und Erziehers.

Täuschen wir uns ja nicht in dem Wahne, daß solch vermeintliche Pädagogen nirgends zu finden seien. Leider wohl.

Aber in dieser betrübenden Erscheinung liegt für uns die ernste Mahnung, unablässig zu ringen und zu streben, selbständige Erzieher zu werden, Lehrer, die sich nicht sklavisch von einem Lehrbuche leiten lassen müssen, sondern Lehrer, welche den Stoff und die Form, in der er auf die natürlichste Weise dem jugendlichen Geiste beigebracht werden kann, beherrschen.

Es wird aus Obigem von selbst sich ergeben, daß die Lehrerbildungsanstalten wahre Muster von Unterrichts- und Erziehungsstätten sein sollen, daß die Lehrer die sorgfältigste aller wissenschaftlichen Bildungen beanspruchen dürfen. Lehrer sollten überhaupt verkörperte Ideale des Menschheitsbegriffes sein.

Es ist zu bezweifeln, ob unsere Lehrerbildungsanstalten den Forderungen, die man an sie, angesichts der unendlich hohen Bedeutung des Erzieherberufes stellen darf, vollständig genügen. Ob sie es thun, wird jeder bald erfahren, wenn er in die Praxis gestellt ist. Da gibt es allerlei nachzuholen und auszubessern. Und wo immer er Lücken findet, so ist es seine heiligste Aufgabe, dieselben nach Kräften auszufüllen. Wer glaubt, Lehrer sein zu können, ohne jeden Tag auf seine Fortbildung bedacht sein zu müssen, suche im Schlaraffenland irgendwo Anstellung. Die Zeit drängt mit ihren Ideen unaufhaltsam vorwärts, Stillstand in Natur und Menschenleben finden wir nirgends, und wer nicht mit dem Strome schwimmen will, bleibt auf einer Insel haften als eine Säule nur von gebrochener Kraft, an der die Nachwelt teilnahmslos vorübergehen wird. Wer ein rechter Schulmeister werden will, darf sich den weltbewegenden Fragen nicht kühl gegenüberstellen, er muß allem, was zu seiner Bildung beiträgt, ein warmes Interesse entgegenbringen.

Nur so wird er jene Stufe von Selbständigkeit erklimmen, die zu einem fruchtbringenden Unterrichte unbedingt notwendig ist und dem Erzieher die innere Beruhigung gibt: „Ich bin kein Leitfadenmensch, kein verknöcherter, pedantischer Schulmeister; ich schöpfe aus dem lebendigen Fonde einer reichen Lebenserfahrung und vorurteilsfreien Lebensauffassung.“ „Selbst ist der Mann!“ Das sei die Devise, die all' unser Thun und Handeln dirigieren soll.

Dieser Selbständigkeit des Lehrers in beruflicher, sozialer und moralischer Hinsicht sollen die folgenden Zeilen gewidmet sein:

A. Selbständigkeil des Lehrers in seinem Berufe.

Wollen wir die berufliche Selbständigkeit des Lehrers prüfen, so werden wir ihn in der Schule, im Verkehre mit seinen Zöglingen zu beobachten haben. Die Art und Weise, wie er unterrichtet, zeigt uns, ob er ein Handwerker ist — möglicherweise ein sehr routinierter — oder ob in ihm das heilige Feuer idealer Berufsliebe glüht, einer Liebe, die erfinderisch ist und ihm unbetretene Pfade offenbart, einer Liebe, die gerade deshalb dem Erzieher zum Bewußtsein verhilft: „Es ist mein Werk, meine That.“

Um den Anforderungen, die man an einen selbständigen Lehrer stellen darf, richtiger würdigen zu können, mag die Schilderuug eines gegenteiligen folgen, eines solchen, der par compagnie originelle Gedanken produziert, auf anderer Leute und den eigenen Beinen steht. Zu seiner größern Ehre solls gesagt sein, daß er ein fleißiger, arbeitsamer Mensch ist.

Wir treten in seine Schule. Draußen singts und jubilierts, die ganze Natur schwelgt in formen- und farbenreicher Pracht, von allen Höh'n gucken niedliche Blümchen mit glänzenden Äuglein zu den Fenstern des Schulzimmers

herein. Und drinnen: Welch eine Luft! Alle Fenster geschlossen, daß ja kein Schüler in Versuchung komme, einen Blick in Gottes freie Natur zu werfen, sich zu erfreuen am helljauchzenden, maienfrischen Leben in derselben.

Die ABC-Schützen singen auch, aber die Melodie ist verdammt eintönig: i, e, a, m, l, h, t u. s. w. Dazu schneiden sie Gesichter, wie man sie wohl in einer Gesellschaft von gähnenden Altjungfern, nicht aber auf Spielplätzen der Kinder findet. Doch, jetzt gibt's was Neues: Einführung des „b". Warum gerade heute? Ganz natürlich. Die Schüler lesen die erste Seite der Rüegg'schen Fibel schon ordentlich und die erste Zeile der zweiten Seite ist der Einführung des „b" gewidmet. Von Pflanzen wird dann im Wintersemester gesprochen, also zu einer Zeit, wo die holden Kinder Floras als Keimlinge oder Leichen unter der starren Eisdecke ruhen. Und fragen wir wieder nach den Gründen eines solchen Lehrganges, so werden wir inne, daß Rüegg I. erst auf Seite 30 von Pflanzen spricht; bis das vorhergehende Pensum aber durchgearbeitet war, haben sich Frühling, Sommer und Herbst auf leisen Sohlen aus dem Lande gemacht.

In der zweiten Klasse werden Schulsachen und Zimmerteile beschrieben. Im Winter wird dann den Kleinen erzählt, wie einst ein Elternpaar mit seinen zwei Kindern an einem schönen Maimorgen auf den nahen Hügel gegangen sei, der Vater die Kleinen auf Blumen und Blüten, Tauperlen und den Morgengesang der Vögel aufmerksam gemacht habe; wie die Sonne mit unbeschreiblicher Pracht dem feurigen Osten entschwebte und die ganze Reisegesellschaft, von der Macht und dem Zauber der Erscheinungen hingerissen, die Hände gefaltet und in das Morgengebet der ganzen belebten Natur eingestimmt habe. Warum nicht jetzt diese anziehende Erzählung behandeln, warum nicht selber den Aufstieg wagen? Antwort: Weil Lesestück Nr. 124 nach Nr. 9 folgt und es vielleicht ungewiß ist, ob die zu beschreibenden Schulsachen im Winter noch vorhanden wären. Sonderbare Logik und Pädagogik!

Dort schwatzen zwei jugendliche Basen emsig miteinander. Beide stehen — von Argusaugen zur rechten Zeit erspäht — schon in einem Winkel. Die eine weint und grämt sich bitterlich; die andere läßt sich keine grauen Haare wachsen, schielt und lacht verstohlen zu ihren Klassengenossinnen hinüber. „Eh nun, beide sind gestraft", dachte der Lehrer. Ob sie's? Dort ein kleiner Knirps will heute gar nicht seine Blicke auf die Tafel bannen lassen; mit Mühe und Not bringt er einige schlecht und fehlerhaft geschriebene Sätze fertig. Ein solcher Unfleiß bringt natürlich unsern Magistraten außer Fassung und verhilft dem jungen Burschen zu einer derben Tracht Prügel. Von mens sana in corpore sano hat der erzürnte Bücherwurm wohl schon oft gehört und gelesen, aber daß dem unschuldigen Knaben ein physisches Übel die Thätigkeit seines Geistes hemmt, sieht er nicht, trotzdem ein jeder mit gesunden

Augen begabte Mensch die Ursachen des Unfleißes von der Stirne des armen Jungen lesen kann.

In der Oberschule wird das Barometer behandelt. Eine flott ausgeführte Zeichnung desselben schmückt die Wandtafel — daß der Lehrer keinen wirklichen besitzt, können wir begreifen, daß aber bei allen Landwirten des Dorfes keiner aufzutreiben war, kommt uns unbegreiflich vor. Der fünfgliedrige Apparat der formalen Stufen tritt in Funktion. Da sollen des Lehrers Selbständigkeit und Gelehrsamkeit sich offenbaren. Ist's Wahrheit oder Täuschung? Wir hatten schon eine leise Vermutung gehegt, während die Lektion gegeben wurde. Wir dachten nämlich, warum es notwendig sei, daß der Unterrichtende sich von Zeit zu Zeit, meinetwegen vor Beginn einer neuen Stufe, hinter das Pult begebe. Nachdem wir der Sache nachspürten, fanden wir dort ein Buch aufgeschlagen, nach den formalen Stufen ausgeführte Lektionen enthaltend, darunter auch die über das Barometer. Wir wußten genug.

Nach einem halben Jahre wird dann die Beschreibung des Gewitters, Nr. 18 in Rüegg VI., gelesen; und wenn im Winter ein guter Freund unserm Lehrmeister eine gedruckte Lektion über Blitzableiter übermittelt, werden die Schüler bald darüber zu reden wissen.

Man wird es erklärlich finden, wenn unser Schulmeister in der Geographiestunde hinter dem Pulte feste Stellung nimmt und sich nur hie und da in die Nähe der stummen Karte wagt.

Und erst bei Exkursionen. Die Kinder möchten wissen, wie dieses Blümchen, wie jener Berg dort heißt. Von Botanik hat man viel gelesen und im Seminar mußten unzählige Namen von Bergen, Flüssen und Ortschaften eingepauckt werden, aber — was man weiß, das braucht man nicht. Entweder ist der Mann nun ehrlich und gesteht, die Namen nicht zu kennen, oder, um seiner Wissenschaftlichkeit keine Blöße geben zu müssen, tauft er aufs Geratewohl. Genug der Bilder.

Wir ziehen aus ihnen folgende Nutzanwendungen:

1. Jeder selbständige Lehrer muß die kindliche Natur genau kennen. Hiezu sind vor allem gründliche anthropologische, physiologische und psychologische Vorkenntnisse notwendig. Es ist eine der schönsten, aber auch schwersten Aufgaben des Seminars, die angehenden Lehrer in diese wissenschaftliche Gebiete einzuführen, ihnen hier zu einer soliden Grundlage zu verhelfen. Das allein genügt freilich nicht und macht den Lehrer noch lange nicht zum wahren Erzieher. In der Schule, auf dem Spielplatze, überall, wo sich ungezwungen Gelegenheit bietet, beobachtet der Lehrer das Thun und Treiben der Kinder. Er wird finden, was des Kindes Herz erfreut, was es kühl läßt, wird allfällige physische, intellektuelle und moralische Mängel bemerken, wird einsehen lernen, daß dieselbe Strafe nicht für alle Kinder paßt,

daß nichts unvernünftiger ist, als moralische Bildung nach einer gedrechselten Schablone erzielen zu wollen. Ebenso bietet sich Stoff in Hülle und Fülle, geistiges und körperliches Leben in seinen Wechselbeziehungen studieren zu können, und dieses Studium wird manche ungerechte Strafe unausgeführt lassen.

Für die erste Zeit der Praxis möchten wir dem jungen Lehrer empfehlen, je nur einen Schüler einer Klasse ganz genau zu beobachten. In kurzer Zeit wird er über das Kindesleben sich Erfahrungen gesammelt haben, die ihn berechtigen, ein Urteil zu fällen, wenn ihm auch die ganze Herbart'sche Klassifikation des Interesses nicht mehr bekannt ist. Eine solche, selber erarbeitete Psychologie und Pädagogik setzt ihn in den Stand, jeden Schüler individuell behandeln zu können. Wer auf die Individualität seiner Zöglinge nicht achtet, sie nicht ganz besonders berücksichtigt, darf nie auf bleibende Früchte seiner erzieherischen Thätigkeit rechnen.

2. Wer nicht mehr weiß, was er seinen Schülern mitzuteilen hat, ist geistig ein Armenhausinsaße.

Nur wer aus dem Vollen schöpft, wer die Beziehungen des unterrichtlichen Stoffes zum Gesamtorganismus der Wissenschaften und zum Leben kennt, kann lebendig und fruchtbringend unterrichten. Die Zeiten sind gottlob vorbei, wo jeder verkrachte Handwerker, jeder ausgediente Soldat für gut genug befunden wurde, Lehrer und Erzieher der Jugend zu sein. Wenn wir auch zugeben, daß die Lehrerbildung in den letzten Jahrzehnten eine vielseitigere, allgemeinere und gründlichere geworden ist, daß sich die Lehrer mit Fug und Recht zum gebildeten Teile des Volkes zählen dürfen, so muß doch betont werden, daß nur derjenige auf wissenschaftlicher Höhe sich zu halten vermag, der ängstlich und emsig seiner Weiterbildung obliegt. Wir glauben, diese Forderung sei so einleuchtend, daß sie keiner Begründung bedarf. Wer wähnt, genug zu wissen und sich diesbezüglich dem dolce far niente hingeben zu können, ist nicht wert, daß man vor ihm den Hut abzieht. Stillstand ist Rückschritt und führt in rapidem Lauf zur Geistesarmut.

Notwendiger dürfte es sein, über das Wie der Fortbildung einige Gedanken zu äußern.

Glücklich der, welcher in einem Kreise lebt, der ihm vielfache Anregung zur Weiterbildung gibt. Wir finden Menschen, denen es angethan ist, in uns Interesse für eine Sache zu wecken, uns unvermerkt zum Studium einer Frage hinzulenken. Und haben wir uns erst in einen Gegenstand vertieft, so fühlen wir, daß wir nach verschiedenen Richtungen hin noch weiter auszuholen haben, bis uns das rechte Verständnis erschlossen ist. Derjenige, der eine solch anregende Umgebung vermißt, hat sich auf eigene Füße zu stellen.

Er lasse kein Mittel unversucht, seinen geistigen Horizont zu erweitern. Er verschmähe es nicht, bei einem verständigen Bauer anzuklopfen, in der

Werkstätte des Handwerkes Umschau zu halten, Hand- und Maschinenindustrie kennen zu lernen.

Die Gegend seines Wirkens sollte jeder Lehrer gründlich kennen. Keiner sollte ihn da am Wissen überragen; denn kein Beruf bedarf solcher Kenntnisse mehr als derjenige des Lehrers. Darum nach der Schulzeit hinaus in's Freie, Flora und Fauna beobachtet und studiert, desgleichen die geologischen, metereologischen und klimatologischen Verhältnisse der Umgebung. Aus Urkunden und dem Munde alter, in der Gegend aufgewachsener Leute lasse man sich die Lokalgeschichte seines Wirkungskreises erzählen. Hinaufgewandert zu den Ruinen alter Burgen, die uns geheimnisvoll Sagen und Märchen aus alter Zeit zuflüstern, eine beredte Sprache über Werden und Vergehen führen. Und malst du dir im Geiste das einstige Leben auf diesen Burgen lebhaft aus, so verstehst du, was Göthe sagen will, wenn er einen alten Heldengeist sprechen läßt:

„Mein halbes Leben stürmt ich fort,
Verdehnt' die Hälft' in Ruh."

Und ziehst du dann zwischen Vergangenheit und Gegenwart eine Parallele, so wirst auch du an der heutigen Zeit nicht verzweifeln wollen, sondern in die Weise des edlen Heldengeistes einstimmen:

„Und du, du Menschen-Schifflein dort,
Fahr' immer, immer zu!"

Wenn du abends allein zu Hause, dräuen Sturm und Wetter und lassen dich nicht in's Freie pilgern, bist du wirklich einsam und verlassen? Mit nichten. Gutenbergs Erfindung setzt dich in den Stand, immer Freunde und Berater zu haben, wenn alle leiblichen dich verlassen. Dann greife zur Lektüre. Um aber die Zeit nicht uunütz zu vergeuden und nur halbbefriedigt das Buch wieder schließen zu müssen, schöpfe aus den Quellen. Warum auch über die deutschen und pädagogischen Klassiker lesen, warum nicht sich an den Geistesprodukten dieser Heroen selber laben und bilden? Wenn du dich in ihre Werke vertieft hast, wirst du dir ein eigenes Urteil über dieselben zutrauen dürfen, und falle es aus, wie es will, es ist mir zehnmal lieber, als wenn du dasjenige eines beliebigen Autors wiederholst. Wie viel ist nicht schon über Pestalozzis „Lienhard und Gertrud" geschrieben worden! Noch keine Kritik desselben aber hat uns so viel Genuß verschafft wie das Buch selber. Ungern nur vermissen wir es in der Bibliothek eines Lehrers.

Was hier speziell von klassischer Litteratur und Pädagogik gesagt wurde, gilt für alle Zweige menschlichen Wissens. Wer sich gründlich in ein Fach hineinarbeiten will, muß die grundlegenden Werke studieren. Die heillose Leitfadensintflut trägt nicht wenig schuld, daß so viele gerne auf dem Wege der Schnellbleiche zu Allerweltswissern werden wollen, zu aufgeblasenen Halbgelehrten, denen ein solider Unterbau fehlt und deren Oberbau nur ganz lose gefügt ist.

Wer richtig studieren will, kann nicht zu gleicher Zeit sich mit allen möglichen Wissenschaften befassen. Wir beschäftigen uns einen Monat bis ein Vierteljahr fast ausschließlich mit einer Materie.

Es kann vorkommen, daß sich zu gleicher Zeit in verschiedenen Wissensgebieten gähnende Klüfte in unserem Geiste aufthun. Deswegen läßt man den Mut nicht sinken und will nicht alle Drachen mit einem Male bekämpfen. Man notiert sich die Namen dieser Ungeheuer und sucht, einem nach dem andern den Todesstoß zu versetzen.

Dies in kurzen Zügen, ein Weg, auf welchem der Lehrer zur selbständigen Beherrschung des Unterrichtstoffes gelangen kann.

Es ist ein mühsamer und beschwerlicher Pfad, der zum Ziele führt, aber er ist des Menschen würdig; und erst halbwegs zurückgelegt, bietet er ihm Aussichten, die ihm einen unvergleichlichen Genuß gewähren und ihn ermuntern, nicht zu verzagen, mutig vorwärts zu streben.

Man muß es selber fühlen, welch' süße Befriedigung in der Pflege der Wissenschaften liegt und man bedauert nur jene Menschen, die ihr ganzes Glück im Genusse sinnlicher Freuden suchen. Also, vorwärts! sei die Losung. Wir brauchen einen Lehrerstand, der wissenschaftlich nicht stille steht, immer tiefer in die Geheimnisse in Natur und Menschenleben einzudringen sucht, der die Zeit und ihre Bestrebungen richtig erfaßt und würdigt und so als Erzieher der Kinder und Berater des Volkes sich Autorität zu verschaffen weiß, ohne deren Sonne sein Werk nur halb reifen kann.

3. Ein solcher, den Stoff vollständig beherrschender Lehrer wird es sich auch angelegen sein lassen, selbständig methodisch zu unterrichten.

Unter Methode verstehen wir nicht nur die Gliederung einer Lektion in die verschiedenen Stufen, sondern auch ganz besonders die Anordnung des Lehrstoffes, den Lehrplan.

Es ist bekannt, daß nicht alle Stoffe zu gleicher Zeit gleich stark auf den kindlichen Geist einwirken, sein Gemüt beeinflussen. Der eingangs dieses Abschnittes geschilderte Lehrer wird nie auf das Prädikat Methodiker Anspruch machen können, wenn auch alle seine Lektionen fünf Stufen aufweisen würden — er bietet den Stoff zur denkbar ungünstigsten Zeit. Warum auch nicht im Sommer ganz besonders die Vorgänge in der Natur verfolgen? Ein Lehrer, der im Winter Botanik treibt, ist schon ein Methodiker von zweifelhaftem Werte. Wer sorgsam die Natur des Kindes betrachtet, wird bald finden, was sein Interesse belebt. Ein solcher wird z. B. in der Heimatkunde nicht beim Schulzimmer anfangen, lange Zeit mit der Beschreibung und Zeichnung des Schulhauses vergeuden; er wird die Kinder hinausführen in's Freie, ihnen die horizontale und vertikale Gliederung der Umgebung zeigen, über

Bodenarten, Bewachsung desselben, Beschäftigung der Bewohner, Verkehrsmittel 2c. auf dem Wege der Anschauung ihnen Kenntnisse beibringen.

Das Sommersemester gilt also dem Sammeln geographischer Grundbegriffe, die Verarbeitung desselben, Einreihung in das System wird dem Wintersemester überlassen werden dürfen. Erst auf Grund solcher Erforschung der heimatlichen Gegend wird der Schüler angeleitet, dieselbe im Kartenbilde allmählig entstehen zu lassen. Nur so wird ein Fundament gelegt, auf welchem ein verständiges Kartenlesen allmälig erblühen kann.

Ein solcher Lehrer wird aber auch finden, daß er nicht der Anordnung des Lehrstoffes im Buche folgen kann, daß er eigene, den speziellen Verhältnissen angepaßte Wege einzuschlagen hat. Nicht daß einer Pestalozzianer oder Herbatianer ist, macht den Lehrer zum selbständigen Methodiker, wohl aber das Studium des kindlichen Geistes und Lebens und die Herrschaft über den Unterrichtsstoff. Sagt doch Sutermeister so schön:

„Systeme nicht und nicht Methoden, nur der Mann
Wird uns beweisen, was die Schule ist und kann."

Wir erachten es als eines der ersten Ziele, die ein junger Lehrer zu erstreben hat, ein selbständiger Schulmeister zu werden, sich in seinem Berufe so auszubilden, daß er nicht zum blinden Sklaven eines Lehrbuches oder Systems sich degradieren lassen muß, sondern in allen seinen Anordnungen und Thaten zeigt, daß er sein Tagewerk mit Einsicht und einer gewissen autoritativen Ruhe beginnt und schließt. Wer so auf seinem Posten arbeitet, ihn voll und ganz ausfüllt, hat sich vor nichts zu scheuen und zu fürchten, seine Gegner werden des giftigsten Stachels beraubt.

B. Die soziale Selbständigkeit des Lehrers.

Der Lehrer ist ein Wesen, das nicht bloß in dem Schulzimmer leben kann und soll; er ist auch ein Glied der Gesellschaft, ein Bürger des Staates.

Die Achtung des Lehrers hängt nicht nur davon ab, wie er in seinem Schulzimmer schaltet und waltet, sie wird auch bedingt durch sein Auftreten außerhalb desselben. Daß wir ihn auch da zu selbständigem Handeln verpflichten wollen, ist leicht einzusehen; nichts ist eckelhafter und des Menschen unwürdiger als die verdammte Kriecherei, die vor jedem Hanswurst Kratzfüße machen zu müssen glaubt. Nein, unsere Bildung berechtigt uns, auch über andere Dinge als Schreibleseunterricht und Grammatik ein Urteil zu fällen und eventuell behaupten und verteidigen zu können.

Unsere berufliche Thätigkeit bringt uns in Berührung mit den Schulbehörden des Wohnorts, des Bezirks und des Kantons. Selbstverständlich geziemt es sich, daß wir deren Mitgliedern angemessene Achtung entgegenbringen und ihren Anordnungen Folge leisten, wenn sie zu Nutz' und Frommen der Schule dienen.

Der Oberbehörde gegenüber aber nicht einmal berechtigte Wünsche über Beseitigung von Übelständen oder Einführung von Verbesserungen ausdrücken zu dürfen, ist kleinlich. Ebenso wird es erlaubt sein, mit Ortsschulbehörden und Inspektoren Rücksprache zu nehmen, wenn man findet, die Verfügungen, Taxationen 2c. beruhen auf falschen Voraussetzungen, schaden der Schule und der Autorität des Lehrers. Erlasse hoher und höchster Behörden werden unter das Messer der öffentlichen Kritik genommen — warum sollen nicht auch wir ein Wort zu Verfügungen sagen dürfen, die in unsern Beruf eingreifen!

Wir lassen uns unsere Fehler gerne aufdecken von einem Manne, der Scharfsinn genug besitzt, die Quellen derselben zu ergründen und die Wege zu zeichnen, wie dieselben fürderhin zu bekämpfen und zu verhüten sind. Aber Urteile von Schulbehörden und Privaten, die uns in ungerechtfertigter Weise angreifen, vermögen wir nicht ruhig hinzunehmen. Es gibt eine Sorte von Geduld und Nachsicht, die nicht mehr Tugend ist, sondern in Unverstand und Charakterlosigkeit umschlägt. Für jenen Stoiker, den alles und jegliches, was die Welt von ihm sagt, kalt läßt, können wir uns nicht begeistern; offen und frei, treu und wahr, aber immer nobel und edel möchten wir kämpfen sehen. Aus einem solchen Kampfe, mit ehrlichen Waffen und offenem Visier geführt, versprechen wir uns mehr Gewinn, größern Fortschritt, als aus einem faulen Frieden. Das gleiche, was hier über die Stellung des Lehrers zu den vorgesetzten Behörden gesagt wurde, gilt auch für die Verhältnisse der Lehrer unter sich.

Kollegen sind Brüder, geeint durch gleiche Lebensaufgaben, gleiche Ideale. Wir wollen es gleich anfangs betonen, daß wir zu dieser Brüderschaft Lehrer und Geistliche zählen möchten. Beide arbeiten an der Erziehung des Menschengeschlechtes, beiden gebührt gleiche Achtung, wenn sie ihres Amtes treu und redlich walten. Der Lehrer soll im Geistlichen nicht so fast seinen Vorgesetzten — wenn dieser nicht Mitglied der Schulbehörde ist — erblicken, sondern mehr seinen Freund und Berufsgenossen.

Wir sind überzeugt, daß in Gemeinden, in welchen die Erzieher von solchen Anschauungen beseelt sind, mancher Hader und Zank, manche schädliche Reibereien im Keime erstickt werden.

Kollegen sollen den Frieden als ein kostbares Juwel hegen und pflegen, einander zum Vorwärtsstreben anspornen, gegenüber Mängeln der einzelnen Glieder thunlichste Nachsicht üben. Wer aber Übergriffe sich erlaubt, über die Mitte der Schüssel hinaus nach eingebrocktem Brote sucht — dem darf schon gesagt werden: Halt! Bleib auf deinem Boden!

Uns ist nichts so in der Seele zuwider als ein Waffenstillstand, bei welchem nicht frei von der Leber weg geredet werden darf, wo man jedes Wort abzuwägen braucht, ob es nicht verwunde oder Freundschaftsbande zerreiße.

Wo Meinungsverschiedenheiten herrschen, darf jeder aufrechte Mann seine Ansicht äußern, und wenn auch hie und da die Geister etwas hart an einander platzen — ohne Sorge, auf Regen folgt wieder Sonnenschein. Wo in einem Kreise jeder die Ansicht des andern ehrt und achtet, liegt die beste Gewähr für das Gedeihen ächter Kollegialität. Da bedarf es keiner salbungsvollen Sprüche und sentimentaler Ergüsse über das Erhebende wahrer Freundschaftsbande: da blühet unverwelkt und minniglich doch zugleich das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Der Lehrer ist auch Bürger und hat als solcher seine Pflichten zu erfüllen, wie jeder andere Mensch. In der Erfüllung derselben gehe er der ganzen Gemeinde als Muster voran. Das verlangt man gemeiniglich auch überall. Weniger selbstverständlich scheint es vielerorts zu sein, daß er sich auch gleiche Rechte, wie jeder andere Mitbürger sie besitzt, anmaßen darf. Dort hat er über den Gemeindehaushalt sich jeder eigenen Ansicht zu entschlagen; dafür wird ihm in einzelnen Ortschaften erlaubt, eigene politische Überzeugungen zu haben. Wenn wir auch zugeben, daß das eigentliche Arbeitsfeld eines Lehrers die Schule ist, daß er mehr Klugheit an den Tag legt, wenn er den bürgerlichen Streitigkeiten aus dem Wege geht, daß er uns als schroffer Parteimann und politischer Agitator durchaus nicht imponiert, viel eher Abneigung in uns erweckt, so müssen wir doch eines des entschiedensten betonen: der Lehrer kann sich wohl der Kritik über bürgerliche Angelenheiten enthalten, hat aber immerhin ein Recht hiezu.

Wir denken uns sein Auftreten als Bürger einer Gemeinde folgendermaßen:

Er verfolgt die Vorgänge in Gemeinde, Kanton und Bund so gut er kann und die Zeit es ihm erlaubt, prüft und wägt genau, daß er alle seine Urteile begründen kann. Mit diesen ist er der Öffentlichkeit gegenüber zurückhaltend, soweit es geziemend ist; sie dienen ihm in erster Linie nur dazu, seine eigenen Pflichten als guter Schweizerbürger mit Einsicht und Entschlossenheit erfüllen zu können. Mit seinen Ansichten tritt er erst vor die Öffentlichkeit, wenn das Wohl der Gemeinde, des Staates es erheischt oder wenn er dazu aufgefordert wird.

Es würde uns ein Armutszeugnis bitterster Art däuchen, wenn wir einem ehrenwerten Bürger, der uns um Aufklärung über einen Abstimmungsgegenstand anginge, erwidern müßten: „Hierüber besitze ich keine eigene Meinung", oder: „Ich getraue mir nicht, dieselbe auszusprechen."

Nein, wir machen ihn, ohne Hehl und ohne Furcht, mit unsern Ansichten und den Gründen, welche denselben gerufen, bekannt, würdigen auch gegenteilige Meinungen, und besprechen sie mit edlem Takt, ruhig und sachlich. Politische Leidenschaft fliehen wir.

C. Moralische Selbständigkeit des Lehrers.

Wir können nicht von jedem Menschen verlangen, daß er ökonomisch selbständig sei. Viele bringen es trotz anerkennenswerten Eifers und gewissenhafter Sparsamkeit nie zu diesem Ziele. Schicksalsschläge, Unglück und Hindernisse mannigfacher Art bringen viele in finanzielle Abhängigkeit. Von jedem nur einigermaßen normal begabten Weltbürger aber verlangen wir, daß er moralisch auf eigenen Füßen stehe, trotz Verlockungen und Versuchungen nur das Gute wolle und vollbringe.

Das Menschengeschlecht auf diese Stufe zu erheben, die Keime eines wahren Charakters im Kinde zur Entwicklung zu bringen, ist die schönste und schwerste Arbeit der Erziehung. Daß der Erzieher ein Mann felsenfesten Charakters sei, muß mit aller Strenge gefordert werden.

Wenn er in der Schule die sittliche Bildung seiner Zöglinge nicht mit eiserner Konsequenz überwacht und fördert, wenn er sogar selber Vergehen gegen die Sittengesetze auf seine Schultern ladet, dann paßt auf ihn des größten Lehrers und Erziehers Wort: Besser wäre es, man würde ihm einen Mühlstein an den Hals hängen und ihn in die Tiefen des Meeres versenken. Die Gegenwart ist leider nicht ohne Beispiele solch trauriger Verirrungen.

Trügen uns unsere Sinne nicht, so wird an manchen Seminarien gefehlt durch allzustraffe Zucht. Das Seminarleben soll das Abbild eines guten Familienlebens sein, in welchem die Zöglinge zu den Obern und Lehrern in gleichem Verhältnisse stehen, wie die Kinder zu Vater und Mutter. Eine freiere Führung während der Studienjahre hätte vielleicht manchen sittlichen Defekt an ihm aufgedeckt, der sich noch hätte ausmerzen lassen, oder vielleicht wären dann gewisse Individuen nie dazu gekommen, die heiligen Hallen des Lehramtes zu betreten und diesem selber würden beklagenswerte Schändungen erspart geblieben sein.

Zugegeben muß auch werden, daß viele zu jung in die lehramtliche Praxis treten. Es ist eigentlich ein Hohn, daß man Jünglingen, die man nicht für fähig genug hält, an Gemeindeversammlungen ihre Stimme abzugeben, die höchsten Güter dieser Erde, unschuldige Kinderseelen, zur Erziehung anvertraut.

Rein und makellos sei des Lehrers Wandel. Und locken ihn Versuchungen und Gefahren, dann verdopple er die Pflege der Künste und Wissenschaften. Sie lenkt seine Sinne vom Sinnlichen ab und führt sie hinauf zu jenen Höhen, in denen nur das Ideale blühen und gedeihen kann. Am jungfrischen Born inniger keuscher Poesie lasse er sein Herz wieder auftauen und sich erwärmen für alles Edle und Schöne, Gute und Erhabene. Der Lehrer muß sich stündlich bewußt sein, daß er nicht nur wissenschaftlich, sondern moralisch

sich fortzubilden hat, daß es eines unaufhörlichen Ringens bedarf, seinen Willen den christlichen Sittengesetzen unterzuordnen, seinen Charakter zu stählen.

Und nun, Kollegen, ist in flüchtigen Umrissen das Bild gezeichnet, wie wir einen selbständigen Lehrerstand in Helvetiens Gauen wünschen. Freiheit und Selbständigkeit ist das Zauberwort, das vor grauer Zeit schon unsere Vorfahren in Kampf und Sieg trieb. Sie haben ihr Herzblut nicht umsonst vergossen, das republikanische Schweizerland steht im Kranze der Nationen unabhängig und ehrenvoll da, und seine freiheitlichen Institutionen sind ein Juwel, um welches wir Schweizer viel beneidet werden.

Ihm, dem freien Alpenlande, dem freien Schweizervolke gehört eine Lehrerschaft, in deren Adern noch das Blut eines Tell und Winkelried lebt. Unermüdliche Schaffensfreudigkeit, emsiges Ringen und Streben nach Fortbildung, entschlossenes selbständiges Auftreten in Schule und Öffentlichkeit, feurige Begeisterung für alles Schöne, Wahre und Gute — ein edler, sittlich religiöser Charakter, das sind Eigenschaften, welche den schweizerischen Lehrer zum würdigen Enkel seiner Ahnen machen.

Lehrer, lasse dich herab zum Kinde!

A. Ö. i. Z.

Das zauberische Band, das sich um die Menschen schlingt und das Erdenleben verklärt, es heißt Liebe. Nicht mit Unrecht betrachtet man die Liebe als das Erdreich, worin der Same der Erziehung schneller und sicherer keimt. Heißt ja doch Erziehung nichts anderes, als dem Unbeholfenen und Schwachen hilfreich die Hand bieten, um ihn zu seinem hohen und ewigen Ziele entgegenzuführen. Das Gesagte bezieht sich aber nicht bloß auf die Familienerziehung, sondern auch auf die öffentliche Erziehung, wo das Band der natürlichen Zusammengehörigkeit, welches die Kinder mit oder ohne Wissen an ihre Beschützer und Wohlthäter fesselt, mangelt.

Indem sich der Lehrer liebevoll und handreichend zum Kinde herabläßt, um es auf dem Wege der Vervollkommnung der geistigen und körperlichen Anlagen zu immer größerem Glücke zu führen, wird er gleichsam sein natürlicher Freund und Ratgeber.

Diese Herablassung des Lehrers zum Kinde wird von Seite des letztern durch größere Zutraulichkeit und liebevolles Entgegenkommen erwidert. Im gleichen Maße, in dem wir unsere Person aus der großen Ferne, in welcher wir vermöge unserer Bildung, unseres Alters, sowie der Lebensverhältnisse stehen, dem Kinde näher bringen, wird unser ganzes Wesen, Thun und Lassen ihm in klarem Lichte erscheinen. Das Kind blickt in unser Inneres, es bekundet dies durch Mienen und Geberden nach außen, denn die Kinder sehen